

Fünfundzwanzig Jahre Appenzellische Vereinigung für Handweberei

Autor(en): **W.N.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des
Schweizerischen Gewerkschaftsbundes**

Band (Jahr): **43 (1951)**

Heft 11

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-353515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und hier dürfte vielleicht die Antwort sich ergeben auf die Frage, wieso zum Beispiel in den nordischen Ländern, in denen die wirtschaftlichen Verhältnisse ungefähr gleich denen der Schweiz sind, die Kaufkraft der Löhne so stark über der Kaufkraft der schweizerischen Löhne liegt.

Dr. H. Schmidt.

Fünfundzwanzig Jahre Appenzellische Vereinigung für Handweberei

Seit jeher hat der Appenzeller Bauer die Landwirtschaft durch lohnende Nebenbeschäftigungen zu ergänzen gesucht. Sein gesunder Sinn vervollkommnete, was in seinen Geschlechtern schon seit den Zeiten der alten Germanen in ununterbrochener Folge geübt worden war: den Anbau des *Leins* und seine Verarbeitung zu Geweben. Er brachte es darin früh zu einer Fertigkeit, welche seine Erzeugnisse über die sonst übliche Selbstversorgung hinaus zum Verkauf tauglich machte. Der Flachsbaue bildete schon im Mittelalter die Unterlage für eine mannigfache handwerkliche Betätigung: Rösten, Brechen, Spinnen des Flachses, Weben des gewonnenen Garnes und Bleichen der fertigen Tücher — Beschäftigungen, welche im eigenen Heimwesen von allen Angehörigen jeden Alters ausgeführt werden können. Unter behördlicher Förderung und Aufsicht muss sich die Qualität erstaunlich gesteigert haben, so dass das Konstanzer Leinen (so genannt, weil zunächst die Kaufleute dieser Stadt den Export betrieben) neben Vieh und Käse den Hauptartikel im Handel über den Gotthard bildete. Wenn die Appenzeller sich hierin anfänglich dem stadt-st.-gallischen Gewerbemittelpunkt einfügten, so lösten sie sich doch allmählich davon los, nachdem schon 1537 mit Unterstützung der Regierung zwei eigene Handelsgesellschaften gegründet wurden. Das leitete dann jene grossartige Blütezeit der Leinenindustrie ein, die im 17. Jahrhundert dank der weitausgreifenden Tätigkeit der Familie *Zellweger* in Trogen ihren Höhepunkt erreichte.

Die zunehmende ausländische Konkurrenz erdrückte vom 18. Jahrhundert an das appenzellische Leinwandwebereigewerbe immer mehr. Man fand einen Ersatz in der Baumwollweberei. Der Flachsbaue hörte dadurch mehr und mehr auf. Eine neue Krisenzeit brach in den napoleonischen Kriegswirren herein, so dass die Regierung des Kantons Appenzell in einem Mandat vom Jahre 1811 zu vermehrtem Anbau von Feldfrüchten, Flachs und Hanf und zur Verarbeitung derselben aufforderte. Findige Köpfe, wie *J. C. Altherr* in Teufen, der Erfinder der Plattstichweberei, vermochten die Textilindustrie in der Ostschweiz wieder anzukurbeln, ja zu einem neuen glänzenden Aufschwung durch Export der zarten Gewebe und der berühmt gewordenen Stickereien in die ganze Welt emporzuleiten.

Da aber die Plattstichweberei nicht auf den Eigenbedarf, sondern ausschliesslich auf die Ausfuhr eingestellt war, so litt sie um so stärker unter den Schwankungen der ausländischen Nachfrage. Als hierin die siebziger Jahre einen empfindlichen Rückschlag brachten, bedeutete das für sie einen Schlag, der nie mehr richtig überwunden werden konnte. Infolge mangelnder Arbeitsgelegenheit wanderten die jungen Leute mehr und mehr ab. So fiel die Einwohnerschaft zum Beispiel von Trogen in einer Zeit allgemeinen ungeheuren Bevölkerungszuwachses von 3000 (1870) auf 2000 (1930) und gar 1660 (1941) zurück, während sich die Einwohnerzahl des ganzen Kantons von 1910 bis 1940 von 58 000 auf 44 700 verminderte. Infolge der Ueberhandnahme der Maschinen ist aber auch die Heimarbeit fast ganz verdrängt worden, so dass die ohnehin zu kleinen Heimwesen nicht mehr verzinst werden können. So stellt sich die Aufgabe der Arbeitsbeschaffung, die unsere Altvordern im Zeitalter der Handarbeit so glänzend gelöst hatten, im Maschinenzeitalter in vollster Schärfe. Deshalb wurden im Kanton Amtsstellen zur Einführung neuer Industrien geschaffen. Dabei fiel das Augenmerk unwillkürlich auf die *Textilindustrie*. Sollten sich nicht aus ihrem Schosse neue Zweige entwickeln lassen? Zudem stand an der Spitze des Volkswirtschaftsdepartements, das mit der Lösung dieser Frage betraut war, Regierungsrat Eugster-Züst, dem das Schicksal der Appenzeller Heimweber zeit seines Lebens am Herzen gelegen hatte, verdienten doch diese um die Jahrhundertwende in der Stunde 10 bis höchstens 35 Rp. bei Arbeitstagen von 12 und mehr Stunden. Dank der Einsicht von Männern wie Fabrikant *A. Styger* in Stein und *A. Schläpfer* in Teufen konnte der Plattstichfabrikantenverband zur Mitarbeit gewonnen werden. Es taten sich nun besonders zwei Möglichkeiten auf: die eine, auf den Plattstichwebstühlen nach Entfernung der Platte und Jaquardmaschine wieder glatte Stoffe anzufertigen, die andere, auf den ebenfalls vereinfachten Stühlen gemusterte, künstlerisch hochwertige Gewebe nach alten Vorbildern herzustellen. Letzteres entsprach einer neuen Bewegung, welche nach dem Ersten Weltkrieg durch ganz Mitteleuropa ging, befruchtet durch die nordischen Länder, wo die alte Volkskunst auf allen Gebieten, vornehmlich auf dem der Handweberei, eine neue Wertschätzung erfuhr. So wurde man auch in der Schweiz auf diese fast vergessenen Werte aufmerksam und begann sie aufzuspüren und zu pflegen. Im Jahre 1925 eröffnete *Frl. Laura Weigmann* in St. Gallen einen kleinen Laden, in welchem sie handwerkliche Volkserzeugnisse sammelte und verkaufte — das erste «Heimatwerk», wie sie es nannte.

Die beiden genannten Wege konnten vielleicht die Möglichkeit bieten, die Plattstichwebstühle, die überall in den Kellern der Appenzeller Heimwesen herumstanden, wieder nutzbar zu machen. Vor allem mussten praktische Versuche gemacht und Weber umgeschult werden. Mit bescheidenen Hoffnungen ging man ans Werk. Der

Fabrikantenverband stellte acht umgeänderte Webstühle zur Verfügung und benutzte selbst fünf Stühle, um modische Gewebe in verschiedenen Materialien auszuprobieren. Auf den drei andern Stühlen wurden unter Leitung von zwei kunstgewerblich ausgebildeten Handweberinnen gemusterte Gewebe angefertigt. Fabrikant Styger übernahm mit vierzig abgeänderten Webstühlen die Herstellung einfacher Hand- und Leintücher, Kleider- und Schürzenstoffe, die später von Kündig, Styger & Co. unter der Bezeichnung « Appenzeller Handgewebe » mit Erfolg weitergeführt wurde. Für die vielgestaltigen Muster indessen interessierten sich die Fabrikanten weniger, da sie auf diesem Gebiet keine Möglichkeit zu grosszügiger Fabrikation sahen. So übernahm Eugster selbst die Sorge für die Herstellung von Einzelstücken. Mitarbeiter fanden sich in Speicher, und die finanziellen Mittel kamen ganz unerwartet von einer Fabrikantenfrau aus Flawil. Auch ihre Weber, die hauptsächlich in Wald wohnten, waren arbeitslos geworden, und sie wollte ihnen gerne helfen.

So konnte denn am 26. Juni 1926 ein Komitee zur *Gründung einer Vereinigung zur Förderung der Handweberei* zusammentreten, bestehend aus Regierungsrat Eugster als Präsidenten, Frau Künzler-Giger, Flawil, als Kassierin, Arnold Etter als Fergger, Frau Kast-Eugster für die Musterung, Frl. Hedwig Fisch als kunstgewerbliche Beraterin, die von den schwedischen Handwebereien an der Weltausstellung in Paris tief beeindruckt worden war, Frau Eugster-Züst für den Verkauf und Frau Clara Schläpfer-Altherr, Speicher. Von den Genannten wirken heute noch zwei mit. Das kleine Unternehmen bedurfte aber auch eines Namens, und als solcher wurde « Appenzellische Vereinigung für Handweberei », Speicher, gewählt. Wie er besagt, wollte man die Möglichkeit offen lassen, weitere ähnliche Unternehmungen auf breiterer Grundlage zu vereinigen, um die Verdienstgelegenheiten im Lande zu fördern, auch etwa durch Einbeziehen der Selbstversorgung in der bäuerlichen Bevölkerung.

Es wurden Arbeitskräfte angestellt, Beziehungen angeknüpft innerhalb des Kantons, in St. Gallen, Zürich, Bern, mit dem Heimatwerk St. Gallen usw. In Speicher, Trogen und Romanshorn wurden erstmals Muster ausgestellt und Warenlager angelegt. Die ersten Jahre brachten mancherlei Schwierigkeiten, nicht zuletzt finanzieller Art. Mühsam war auch die Garnbeschaffung, da sich die schweizerischen Spinnereien noch nicht auf die neu erwachte künstlerische Handweberei eingestellt hatten. Dazu gesellten sich Absatzschwierigkeiten, da die aus den besten Garnen gewobenen Produkte für den kleinen Mann zu teuer waren. Die Freude an dieser Art Gewebe musste überhaupt erst geweckt werden. Kein Wunder, dass da alle Jahre die Frage auftauchte: « Sollen wir weiterfahren? » Allmählich aber begann sich das Unternehmen zu festigen. Einen merklichen Wendepunkt in der schweizerischen Volkskunstpflge brachte das Jahr 1927 durch den Vorstoss von Dr. Baumberger in der Bundesver-

sammlung, in welcher er auf die Not der Bergbauernbevölkerung aufmerksam machte. Es wurde eine Zentralstelle für bäuerliche Heimarbeit und ländliche Wohlfahrtspflege gegründet, die zusammen mit dem Schweizerischen Bauernverband sich die Förderung des bäuerlichen Hausfleisses angelegen sein liess. Der Bund stellte grössere Summen zwecks Förderung von Heimarbeit zur Verfügung.

Im Zusammenhang mit diesen neu entfachten Bestrebungen stand auch die *Gründung des Schweizer Heimatwerkes* in Zürich im Jahre 1930, wozu *Dr. Ernst Laur* die Vorarbeiten geleistet hatte. Das Heimatwerk mit seinen weitreichenden Beziehungen und grössern Geldmitteln wirkte sich auch auf die appenzellische Vereinigung günstig aus. Jenes wurde bald zu einem guten Kunden. Ausstellungen trugen dazu bei, die Erzeugnisse der appenzellischen Handweberei immer bekannter zu machen. Im Jahre 1932, dem Sterbejahr des verdienten Gründers, konnte zum erstenmal ein Einnahmenüberschuss erzielt werden. In einer Zeit, da die Plattstichweberei weiter zurückging, war die Handweberei über die Anfangsschwierigkeiten hinaus und erfreute sich eines allmählichen Aufstieges. Das neue Reis, das dem alten Stamme der appenzellischen Weberei aufgepfropft wurde, war — ganz im Sinne seines Gründers und Hegers — ein Werk freiwilligen Zusammenwirkens im Dienste der Arbeitsbeschaffung geworden und ist es bis heute geblieben.

An Stelle von Regierungsrat Eugster übernahm sein Sohn, *Dr. Hermann Eugster*, Trogen, die Leitung der Vereinigung, die er noch heute innehat. Die planmässige Gestaltung der Werbung brachte ihre Früchte. Natürlich wurde auch die Schweizerische Landesausstellung in Zürich 1939 nicht verpasst. Die Güte der Gewebe konnte auf eine beachtliche Höhe gesteigert werden. Auch die Musterung machte einen vorteilhaften Wandel durch. Immer wieder wurde gesichtet und neu entworfen. Fachkreise stellten fest, dass die Arbeiten, was Eigenart und Geschmack anbelange, in der Schweiz an erster Stelle stünden. Auch aus dem Ausland zeigte sich Interesse. Dem Qualitätserfolg entsprach auch ein besseres wirtschaftliches Gedeihen. Es war ein grosses Glück, dass der Weltkrieg 1939 das Unternehmen in einem gefestigten Zustand antraf. Denn mancherlei Schwierigkeiten sollten nun seiner warten. Die Beschaffung des Garns bildete in den folgenden Jahren die Daseinsfrage. Das Unternehmen musste sich fast ganz auf Leinengewebe umstellen. Die Textilrationierung bildete ein weiteres Hindernis. 1944 war kein Flachsgarn mehr erhältlich, so dass man mit Hanfgarn vorliebnehmen musste. Glücklicherweise hatte die Vereinigung in bezug auf die Rohmaterialbeschaffung kluge Voraussicht an den Tag gelegt. Schon 1935 waren die ersten Versuche mit der Selbstanpflanzung in Trogen von Flachs gemacht worden. Als der Krieg ausbrach, gewannen diese vereinzelt Versuche an Boden. Es wurde die schweizerische Vereinigung « *Hafla* » (Hanf und Flachs) für den Anbau und die Verwertung von Faser-

pflanzen ins Leben gerufen, in deren Vorstand der Präsident der Appenzellischen Vereinigung für Handweberei sich besonders mit der wichtigen Frage der Flachsverarbeitung (schweizerische Röstanlage) befasste. In Appenzell A.-Rh. war das Interesse für den Anbau von Flachs auch erwacht. 1943 wurden 134 Aren angepflanzt, vorwiegend in den Gemeinden Trogen, Speicher, Teufen und Bühler.

1942 schrieb die Kantonale Wirtschaftskommission einen Ideenwettbewerb aus zur Erhaltung und Förderung der Hausindustrie, Einführung neuer Industrien und Hebung der Landwirtschaft. Dr. Eugster reichte unter dem bezeichnenden Motto « De gsond Ast zweie » eine durch Zahlen gut belegte, reich illustrierte Arbeit ein, in welcher er den Flachsbau empfahl. Dieser Plan, der mit dem ersten Preis bedacht wurde, fand auch bei den zuständigen Bundesbehörden Beachtung als Hilfe zur Selbstversorgung und als Nebenverdienstquelle der bäuerlichen Bevölkerung. So konnte denn schon im folgenden Jahr die Kantonale Zentralstelle für Flachsbau geschaffen werden, deren Betreuung dem Initianten übertragen wurde.

Die Aussichten für den Flachsbau erwiesen sich besonders für die Selbstversorger als günstig, die klimatischen Bedingungen hierfür als ausgezeichnet, so dass dieser Kultur auch nach dem Kriege ihre Bedeutung zukommt. Hauswäsche und Aussteuern können auf diese Weise mit geringem Aufwand an Bargeld, das ja in den kleineren Bauernbetrieben immer rar ist, beschafft werden. Damit fördert der Flachsbau seinerseits die Handweberei und führt so die Richtlinie weiter, die dem Gründer der Vereinigung vorgeschwebt hatte.

Ausblick in die Zukunft

Damals, als nach dem Webkurs in Bühler (1926) einige Fachleute die künstlerische Handweberei als nicht lohnend ablehnten, wurde es deutlich, dass dieser Weg nicht zu materiellem Gewinn führen würde. Indessen war der Gründer der Vereinigung sich bewusst, dass, wenn auch in beschränktem Umfang, neue Verdienstmöglichkeiten damit geschaffen werden könnten. Auch der *ideelle Wert* für die bäuerliche Kunst wurde erkannt. Hätte sich nämlich nicht die Vereinigung dieses Gebietes angenommen, so wäre die schöne, kunstgewerbliche Leinenweberei aus unserem Ländchen verschwunden. Freilich könnte man fragen: Ist die Gegenwart mit ihrer ausgeprägten Maschinenarbeit und technischen Vervollkommnung, mit ihrer billigen Erzeugung von äusserlich oft blendenden Kunstfasern, mit ihrer Ueberwindung aller Landesgrenzen der gegebene Augenblick, um in romantischem Streben nach Volkskunst die alte, scheinbar überlebte Handarbeit zu konservieren? Die Tatsache, dass unsere Gewebe bei der Beschaffung der Aussteuern geschätzt und von den Hausfrauen mit Begeisterung aufgenommen werden, beweist, dass die industrielle Massenproduktion nicht vermochte, das Bedürf-

nis nach gediegenen handwerklichen Erzeugnissen zum Verschwinden zu bringen. Hier begegnen wir nun der Vielseitigkeit der Bedürfnisse. Bei vielen Menschen besteht der Wunsch, statt mit genormter Massenware sich mit individuell gestalteten Dingen zu umgeben, zu denen sich ein inneres, seelisches Verhältnis gewinnen lässt. Oder man möchte die vielfach herrschende Scheinkultur, die sich mit äusserem Glanze begnügt, durch Echtheit und schöne Zweckmässigkeit überwinden. Diesem persönlichen Geschmack eines Bestellers kann aber nur die für ihn ausgeführte Einzelarbeit genügen. Und das wirkt dann auf den Handwerker zurück: Auch der Weber kann seinen Geschmack, seine besonderen Einfälle zur Geltung bringen, so dass er im Gegensatz zum Maschinenarbeiter wieder in ein persönliches Verhältnis zu seinem Werke treten kann. Bei der Bäuerin regt sich ein berechtigter Stolz im Bewusstsein, ihre Aussteuer teilweise aus dem eigenen Boden beschafft zu haben. Gerade der Umstand, dass trotz Rationierung und hohen Preisen die Vereinigung keinen Verkaufsrückgang erfahren hat, beweist ferner, dass das Leinengarn den Wettbewerb mit den Kunstfasern nicht zu scheuen braucht. Das Leinene wird kaum je aus Gebrauch und Mode kommen, kann es doch auf eine Jahrtausende alte Bewährung zurückblicken.

Eine zweite Frage ist die, ob die Vereinigung mit ihrem Ziel der Arbeitsbeschaffung auch jetzt noch ihre Berechtigung besitze, da wir mitten in einem ungeahnten Wirtschaftsaufschwung drinstehen. Die Befürchtungen nämlich, dass nach dem jüngsten Weltkriege eine neue Krisis eintreten könnte, haben sich — zum Glück! — nicht erfüllt. Ja, die Textilindustrie ist in einem Masse beschäftigt wie noch selten. Es ist daher unere Sorge geworden, wie wir die notwendigen Arbeitskräfte gewinnen können. — Liegt es nicht im Charakter der Konjunktur, eine vorübergehende Erscheinung zu sein? In der Geschichte der Industrie lösen Zeiten überschwänglicher Nachfrage solche des geringen Bedarfs, ja der Arbeitslosigkeit ab, So kann auch jetzt ein Niedergang über kurz oder lang wieder eintreten. Die Handweberei aber besitzt ungeachtet der Zeitströmungen ihr eigenes Leben, ihren eigenen Rhythmus. Sie ist unabhängig von der Mode. Sie ist durch die Bewährungsprobe des Krieges innerlich erstarkt. Eine Anfrage bei der Schweizerischen Zentralstelle für Handelsförderung in Zürich, ob die Gewebe für den Absatz im Ausland in Frage kämen, hat ergeben, dass es sich in erster Linie darum handle, durch Vermittlung von Vertretern im Ausland diejenige Käuferschicht ausfindig zu machen, die für auserlesenste Gewebe Sinn und Verständnis aufbringt. Dass solche Kreise immer zu finden sind, zeigen die Erfahrungen im eigenen Lande.

Die Handweberei hat, wie ihre Entwicklung während eines Vierteljahrhunderts zeigt, ihre Berechtigung. Unsere Heimat wäre weniger schön, unser Volk innerlich ärmer, wenn sie verlorenginge.

W. N.